



PETRINA ENGELKE
UND KAI BLUM

USA

151

DAS LAND DER
UNBEGRENZTEN ÜBERRASCHUNGEN
IN 151 MOMENTAUFNAHMEN

CON
BOOK.

**PETRINA ENGELKE
UND KAI BLUM**

USA 151

**CON
BOOK.**

INHALT

1	Aliens	6	39	Directions	74
2	All-Way Stop	8	40	Dirt Roads.	75
3	Alternate Side Parking	10	41	Dog Park	76
4	Amtrak	12	42	Drive-In & Drive-Thru	78
5	Bail Bonds	14	43	Driver's License	80
6	Barbershop	16	44	Dry Counties & Dry Towns	82
7	Barriers	18	45	Election Day	84
8	Baseball.	20	46	Fingers Crossed	86
9	Beer	22	47	Firefighter	88
10	Big Data	24	48	Food Coop.	90
11	Black Friday	26	49	Food Desert.	92
12	Boneyard	28	50	Food Truck	94
13	Bookstores	30	51	Fraternities & Sororities	96
14	BYOB.	32	52	Front Lawn	98
15	Campus Police	33	53	Gated Community	100
16	Canvassing	34	54	Ghost Towns	102
17	Cash	36	55	Grain Elevators.	104
18	Cashless Stores	38	56	Guns	106
19	Cemetery	40	57	Halloween Dogs	108
20	Cherry Blossom Festival	42	58	Haunted House.	109
21	Childcare	44	59	High School.	110
22	Chinatown.	46	60	Historic Districts.	112
23	Church.	48	61	Hutterer.	114
24	Cider Mill	50	62	Hydrant	116
25	Classic Car Night.	51	63	Ice Cubes	117
26	Coed Sport	52	64	Ice Fishing	118
27	Commencement Speech	54	65	Immigrants	120
28	Community College	56	66	Indian Summer.	122
29	Community Garden	58	67	Insular Areas.	124
30	Community Sup. Agriculture	60	68	Interstates	126
31	Conservatories.	62	69	Ivy League	128
32	Corn	64	70	Jaywalking	130
33	County Fair	65	71	Labor Day.	132
34	Crazy Horse.	66	72	Late Night Shows	134
35	Curb Your Dog	68	73	Laundromat	136
36	Debt	69	74	Leftovers	138
37	Desert	70	75	Lifeguard Tower	140
38	Diner.	72	76	Lines.	142

77	Living in your car	144	115	Scabby	216
78	Local News	146	116	Shabbat	218
79	Mall Walkers	148	117	Shark Week.	220
80	Mansions	150	118	Sirens	222
81	Mustangs	152	119	Skyscrapers	224
82	Naloxone	154	120	Soul Food	226
83	NASCAR.	156	121	Spanish	228
84	National Park Service . .	158	122	Start-ups	230
85	Neighborhood Watch . .	160	123	State Parks	232
86	New Bauhaus.	162	124	Streetart	234
87	Oil	164	125	Street Cars	236
88	Oysters	165	126	Strip Malls	238
89	Parades	166	127	Sundae	239
90	Pennsilfaanisch Deitsch	168	128	Surveillance	240
91	Pledge of Allegiance. . .	170	129	Tailgating	242
92	POPS.	172	130	Taxation without Representation.	243
93	Porch	174	131	Thanksgiving	244
94	Posted	176	132	Thin Blue Line	246
95	Powwow	178	133	Third Coast	249
96	Pride.	180	134	Thirteen	250
97	Private Beach.	182	135	Thrift Stores	252
98	Private Prisons.	184	136	Tipping	254
99	Privet Hedges	186	137	Town Hall	256
100	Public Library	187	138	Trailer Park.	258
101	Pumpkins	188	139	University Press	260
102	Quinceañera	190	140	Urban Farming.	262
103	Rail Trails	192	141	Urgent Care.	264
104	Redwoods.	194	142	Vacation.	266
105	Reenactment	196	143	Veggies	268
106	Religious Freedom. . .	198	144	Veterans.	270
107	Reservation.	200	145	Volunteering	272
108	Restrooms	202	146	Wedding.	274
109	Rip Currents	204	147	Whale Watching	276
110	Roadside Attractions . .	206	148	Wires	278
111	Rooftop Bars	208	149	Wooden Houses	280
112	Root Beer	210	150	Working Poor.	282
113	RV Lifestyle.	212	151	Yard Sale	284
114	Santa Claus.	214			

ÜBER DIESES BUCH

Während wir dieses Vorwort schreiben, sind die Buchkapitel fast fertig. Monatelang haben wir immer wieder neu über mögliche Themen diskutiert. Dabei hatten wir schon eine Liste mit 178 Einträgen, als wir unsere allerersten Themenideen zusammenfügten; nur drei davon kamen doppelt vor.

Dass uns in den USA so unterschiedliche Dinge auffallen, kommt nicht von ungefähr. Einer von uns, Kai Blum, wanderte vor 25 Jahren aus dem Osten Deutschlands in den Mittleren Westen der USA aus und wohnt heute in Chicago. Die andere, Petrina Engelke, kommt aus Westdeutschland und lebt seit zehn Jahren in New York. Mit den Jahren sind wir kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten gereist, aber nicht gemeinsam; wir haben uns bislang ein einziges Mal persönlich getroffen.

Kennengelernt haben wir uns schriftlich: Erst indem wir unsere jeweiligen Blogs lasen – Kais *1000 kleine Dinge in Amerika* und Petrinas *Moment: New York* – und

dann über eine E-Mail-Freundschaft. Daraus wuchs eine Zusammenarbeit bei Petrinas Podcast *Notizen aus Amerika* – und schließlich fragte Kai: »Willst du dieses Buch mit mir machen?«

Unsere Erlebnisse und Begegnungen in den USA haben uns inspiriert, alarmiert, erschüttert und amüsiert, bedrückt, entzückt und verblüfft. Daraus haben wir die Momentaufnahmen für dieses Buch ausgesucht – und dann während der Recherche viele Überraschungen erlebt, die wir nun mit Ihnen teilen. Wir nehmen es genau mit den USA, glauben aber nicht, die endgültige Wahrheit über unser Land zu kennen. Mehr noch: Wir bezweifeln, dass es sich als ein in sich schlüssiges Ganzes begreifen lässt. Wie auch, in einem Land mit 330 Millionen Bürgern und ebenso vielen Lebens- und Sichtweisen. Wir hoffen, dass sich die Mosaikstücke aus diesem Buch in Ihr Bild von den USA einfügen – und ein Bewusstsein für seine Vielfalt schaffen.

ALIENS

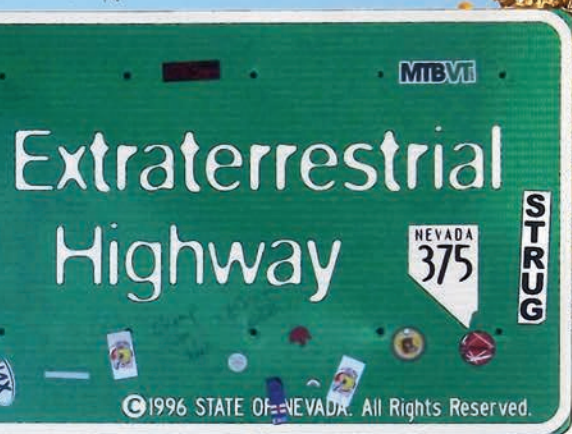
Nachbarn vom Mars

Es kommt nicht von ungefähr, dass einige US-Firmen von Weltraumtourismus schwadronieren. Die Faszination ferner Galaxien scheint grenzenlos – endet aber vor der Haustür.

Wie schön es wäre, nicht mutterseeleallein im All zu sein. Aber was, wenn die anderen klüger und stärker sind als wir – und uns auslachen oder bekriegen? Vielleicht liegt es an der verführerischen Mischung aus Sehnsucht und Sorge, dass das Fremde viele Amerikaner anzieht. Die Idee vom Wesen im Weltall befeuert ihre Fantasie und bringt Figuren wie Superman und Mr. Spock hervor.

Universen voller Geschichten ranken sich um das *alien*, den Außerirdischen. Bei *Star Wars*, *Avatar* und natürlich *Alien* reicht das für ganze Filmreihen. In der Wüste von





New Mexico blühen die Verschwörungstheorien, weil das Gerücht eines Ufo-Absturzes aus dem Jahr 1947 nicht totzukriegen ist: Bis heute gibt es immer wieder neue Veröffentlichungen mit vermeintlichen Beweisen. Der nahegelegene Ort Roswell ist darüber zur Touristenattraktion geworden. Dort florieren Läden und Museen rund um alles Außerirdische ebenso wie das Wortspielgasthaus Little A'Le'Inn in der Nähe der Airforce-Teststation Area 51 in Nevada.

Nur eines kann die Anziehungskraft des Alien aufheben: Mauern in den Köpfen. In der US-Amtssprache bezeichnet »alien« diejenigen, die keine US-Staatsbürger sind, von ausländischen Studenten über Asylbewerber bis zu Expats. Die berühmte Greencard heißt offiziell *alien registration card*.



ALL-WAY STOP

Vorfahrt (zu) leicht gemacht

Um Autofahrern das Nachdenken über Vorfahrtsregeln zu ersparen, haben die Amerikaner in den späten 1940er-Jahren den *All-Way Stop* eingeführt. Das funktioniert insgesamt ganz gut, von einigen Nebenwirkungen einmal abgesehen.

An den Kreuzungen vieler Nebenstraßen müssen Verkehrsteilnehmer nicht grübeln, wer Vorfahrt hat: Wenn es am Stopp-Schild den Zusatz *All Way* (bzw. *4-Way* oder *3-Way*) gibt, kann derjenige, der zuerst an

der Kreuzung angehalten hat, auch als Erster wieder losfahren. Ein wenig problematisch wird es allerdings, wenn dort zwei oder sogar drei Autos gleichzeitig zum Stillstand kommen, denn dann hat auch in Amerika derjenige Vorfahrt, der sich am weitesten rechts befindet. Die meisten Amerikaner scheinen das jedoch nicht zu wissen und verständigen sich deshalb oft per Handzeichen darüber, wer zuerst fahren darf.

Verkehrsplaner warnten bereits in den 1950er-Jahren vor zu vielen *All-Way Stops*, da diese zu Über-



druss und Nichtbeachtung führen würden. Tatsächlich kann man oft *rolling stops* beobachten, wenn nämlich Autofahrer des häufigen Anhaltens leid sind und daher nicht mehr vollständig zum Stehen kommen. Aber auch das Gegenteil geschieht hin und wieder: Manche Fahrer halten an, wo es gar keinen *All-Way Stop* gibt und sorgen so mitunter für ärgerliche Situationen.

Vorsicht ist ferner angebracht, sollte eine Nebenstraße eine Hauptstraße kreuzen und sollten auf der Nebenstraße Autos aus beiden

Richtungen kommen. Nicht wenige Amerikaner denken nun, dass auch hier, trotz der einfachen Stoppschilder, derjenige Vorfahrt hat, der zuerst da war. Das kann gefährlich werden, falls einer geradeaus fahren und der andere links abbiegen will.

Im amerikanischen Straßenverkehr sollte man sich aber generell nicht unbedingt auf sein Recht verlassen, sondern vielmehr darauf gefasst sein, dass manche Verkehrsteilnehmer ahnungslos bzw. unaufmerksam sind.



ALTERNATE SIDE PARKING

Immer in Bewegung bleiben

Wäre das Auto ein Tier, hätte es in den USA einen natürlichen Feind: den Straßenfeger.

Wer in den USA an der Straße parken will, muss erst einmal genauestens hinschauen, ob das auch erlaubt ist – und für wie lange. New York etwa ist bekannt dafür, dass jeweils eine Straßenseite zu bestimmten Uhrzeiten wie leergefegt ist, während auf der gegenüberliegenden Seite Autos in zweiter Reihe parken – oft mit Zeitung lesenden oder auf Handys herumtippenden Fahrern. Sie sind aus dem Haus geeilt, um ein Schild mit der Aufschrift »*alternate side parking*« zu befolgen: Dort ist für einen festgelegten Zeitraum Parkverbot, zum Beispiel dienstags und donnerstags von acht bis halb zehn.

In dieser Zeit braucht der Straßenfeger Platz, um die Gosse zu kehren, in der sich in der Großstadt schnell Müll und Staub sammeln. Selbst wenn er durchgefahren ist, dürfen die wartenden Autofahrer auf der anderen Straßenseite nicht

zurück in »ihre« Parklücke; die Verkehrspolizei folgt beim Knöllchenschreiben nicht feuchten Spuren, sondern den Regeln.

Diese gelten an vielen US-Orten, sie nehmen aber unterschiedliche Formen und Namen an – oft zur Verwirrung von Besuchern. Mancherorts dürfen sie zum Beispiel in den Wintermonaten an *snow routes* nicht parken, damit der Schneepflug freie Bahn hat. Anderswo brauchen Autofahrer einen Anwohnerparkausweis oder Insiderwissen, wenn auf einem Schild nur »*street cleaning*« und der Wochentag steht, aber keine Uhrzeit. Oder der Straßenrand ist farblich markiert, um anzuzeigen, wo Halte- oder Parkverbot und andere Feinheiten beachtet werden müssen.

Ausgerechnet Los Angeles nimmt Mobilität wörtlich: In der Stadt der ewigen Staus darf ein Auto nirgends länger als 72 Stunden an der Straße stehen – danach kann es als *abandoned* (wild entsorgt) gemeldet und abgeschleppt werden.





AMTRAK

Wo Zug fahren noch zum Abenteuer wird

Wer in den USA mit dem Zug fahren möchte, wird feststellen, dass dort so einiges anders läuft als in Europa. Das fängt schon beim Einsteigen an.

Wer seine Fahrt auf einem Großstadtbahnhof beginnt, kann an den meisten Orten eine Überraschung erleben. Während die Schalterhallen oft aussehen, wie wir es von Bahnhöfen gewohnt sind, gibt es keine richtigen Bahnsteige. Die Haltebereiche der Züge erinnern oft an dunkle Fabrikhallen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Man wartet dort auch nicht auf den Zug, sondern die Passagiere gehen nach Aufforderung im Gänsemarsch auf den Steig, nachdem sie sich zuvor wie auf dem Flughafen in einem Warteraum aufgehalten haben.

In einen Zug des staatlichen Unternehmens Amtrak kann man auch nicht einfach einsteigen, wo man will. In der Regel werden nur ein oder zwei Türen geöffnet und die Schaffner weisen den Fahrgästen je nach Fahrtziel den richtigen Wagen zu. In den muss man dann hineinklettern, denn Bahnsteige auf Einstiegshöhe sind noch eine Seltenheit. Für Gehbehinderte gibt es deshalb einen mobilen Fahrstuhl oder eine Rampe.

In den insgesamt recht bequemen Zügen ist es leider oft recht kalt, denn wenn es draußen heiß ist, läuft die Klimaanlage scheinbar unkontrolliert auf Hochtouren, und in kalten Gefilden kann man sich nicht immer auf die Heizung verlassen. Zudem kann es dort, wo die Wagen miteinander verbunden sind, auch schon mal durch die Ritzen in den Gang schneien und zu Vereisungen kommen. Erfahrene Fahrgäste bringen deshalb immer etwas zum Überziehen mit, zusammen mit reichlich Geduld. Denn wenn Amtrak nicht im Besitz der Gleisanlagen ist, und das ist auf weiten Strecken der Fall, haben Güterzüge Vorfahrt. Deshalb kommen die Amtrak-Züge nicht selten mehr oder weniger verspätet am Zielort an.

Trotzdem kann das Zugfahren in den USA Spaß machen. Man fährt durch Land- und Ortschaften, die man im Auto oder aus dem Flugzeug nicht gesehen hätte. Manche Züge haben sogar einen Aussichtswagen, der einen Panoramablick ermöglicht. Auch wird man oft Amischen begegnen, denn Züge sind ihr bevorzugtes Fernverkehrsmittel.





BAIL BONDS

Knast oder Schulden?

Das gibt es nur in den Philippinen und in den USA: Ein (legales) Geschäft mit der gerichtlich festgesetzten Kautions.

Nach einer Festnahme entscheidet in den USA ein Richter, ob der Beschuldigte bis zum Prozess freikommt. Ein Haftgeld soll dann als Pfand bis zum eigentlichen Prozess dienen; nur bei Erscheinen bekommt der Beschuldigte es zurück. Im Mittel zwischen 10.000 und 12.000 Dollar liegt eine solche Kautions für eine im US-Rechtssystem als *felony* bekannte Straftat (zum Beispiel Einbruch, Vergewaltigung, Trunkenheit am Steuer, Fahren ohne Führerschein oder unerlaubter Waffenbesitz). Selbst bei kleineren Vergehen wie Bagatelldiebstahl oder geringfügigem Drogenbesitz fällt die Kautions oft vierstellig aus.

Viele Menschen können solche Beträge aber nicht zahlen. Ihnen droht deshalb bis zur Verhandlung Untersuchungshaft, oft für Monate. In ihrer Not lassen sich manche auf einen *bail bondsman* ein: Er hinter-

legt die Kautions bei Gericht und kassiert dafür vom Beschuldigten eine Prämie von etwa zehn Prozent. Verpasst dieser seinen Gerichtstermin, schickt ihm die Kautionsagentur bewaffnete Kopfgeldjäger auf den Hals.

Im Jahr 2018 saßen fast eine halbe Million Menschen in US-Gefängnissen, ohne für ein Verbrechen verurteilt zu sein. Bei den wenigsten vermutet die Justiz Fluchtgefahr; die meisten können sich bloß die Kautions oder die Gebühr der Kautionsagentur nicht leisten. Kritiker dieses Systems argumentieren, dass es Armut bestraft, die Gesellschaft mit den Kosten dieser Gefängnisplätze belastet und gegen gleich drei Verfassungsgrundsätze verstößt: das Verbot überhöhter Kautions, das Recht auf ein ordentliches Gerichtsverfahren und auf einen kurzen Prozess.

Einige Bundesstaaten reformieren inzwischen ihr Rechtssystem, verbieten Kopfgeldjäger oder kommerzielle *bail bonds* – oder sie verhängen überhaupt keine Kautions mehr.





BALEBONDS
FRANZAS

Bail Bond Fees

Service	Fee
Initial Consultation	\$50.00
Application Review	\$100.00
Arrest Coordination	\$150.00
Release Paperwork	\$200.00
Monitoring Service	\$300.00
Emergency Response	\$400.00
Travel Arrangements	\$500.00
Legal Consultation	\$600.00
Court Appearance	\$700.00
Post-Release Support	\$800.00
24/7 Monitoring	\$900.00
Emergency Transport	\$1,000.00
Legal Representation	\$1,200.00
Case Management	\$1,400.00
Client Education	\$1,600.00
Community Referral	\$1,800.00
Follow-up Services	\$2,000.00

Page 1 of 1

BARBERSHOP

Klinge am Hals

Vielerorts ist der Friseurbesuch eine Kombination aus dem kleinen Luxus und hemmungslosem Tratsch – für Männer.

Hinter der Scheibe sitzen sie und schwatzen. Frei von der Leber weg und quer durch den Laden geht es um Sport, Beziehungen, die Schlagzeilen und jede Menge Tratsch, während der *barber* rasiert und die Frisur in Form bringt: entweder *afro* und die eng anliegenden Zopfereien der *cornrows* oder Dauerwelle und den oben auf dem Kopf zusammengezwirbelten *man bun*. Mit der unterschiedlichen Textur krauser und glatter Haare lässt sich nur zum Teil erklären, warum in *barbershops* so unterschiedliche Kundschaft sitzt.

In den jungen Jahren der Nation dominierten Schwarze das Geschäft, bedienten allerdings über viele Generationen fast ausschließlich Weiße. Sklavenhalter fanden es lukrativ, ihre Zwangs-Barber in der Stadt gegen Geld die Runde machen zu lassen. Sie waren der rassistischen Idee verfallen, Schwarze seien Naturtalente im intimen Raum, etwa als Butler oder Friseure. Auf diesem Vorurteil bauten manche Schwarze

später ein Geschäft auf: Mit gepolsterten Liegesesseln, Kronleuchtern und goldgerahmten Spiegeln ließen sie ihre weiße Kundschaft vom Plantagenherrscherdasein träumen. Doch um die Jahrhundertwende nahmen Schmutzkampagnen und blutige Überfälle auf die Geschäfte von Schwarzen ihnen Kundschaft und Lebensgrundlage; bald darauf entwickelten sich Barbershops von Schwarzen für Schwarze zu Treffpunkten, die auch in der Bürgerrechtsbewegung eine Rolle spielten.

Heute sagen manche, der Barbershop gebe eine Atempause vom Beäugt- und Vorverurteiltwerden. Gleichzeitig feiert das alte Feudal-Design ein Comeback in Luxus-Barbershops. Auch der *barber pole* wird dem Look einverleibt. Seine weißen und roten Streifen stehen für Verbände und Blut, weil britische Barber im Mittelalter Dienste wie Zahnziehen oder Aderlass boten. Passend zur amerikanischen Fahne kam Blau dazu. Manche interpretieren das nun als Venenfarbe – die Illusion blaublütiger Überlegenheit lässt sich vom Barbershop offenbar nicht trennen.



BARBER

George's

89

BARBER SHOP
HAIRCUTS & SHAVES
SHAVE & HAIRCUTS

BARBER SHOP
HAIRCUTS & SHAVES
SHAVE & HAIRCUTS



BARRIERS

Außen vor

Vielfältige Barrieren sollen die Menschen im öffentlichen Raum schützen – nicht nur vor Terroristen.

Die Angst vor Anschlägen wie in Nizza, Berlin und Charlottesville, bei denen ein Fahrzeug in eine Menschenmenge rast, hat viele US-Großstädte verändert. Beton- oder Steinblöcke liegen am Rande großer Plätze, Stahlpoller säumen Gehsteige wie militante Hecken. Neu ist das nicht.

In den 1950er-Jahren ging es noch um Unfälle von Autos gegen Autos. Dagegen sollte die *Jersey barrier* helfen: Die etwa 81 Zentimeter hohe Betonwand schirmt Fahrbahnen wie eine Leitplanke ab – sogar gegen blendende Scheinwerfer. Heute trennt dieser Betonschutzwall oft auch Radweg und Straße. Das Aussehen vieler Straßenbaustellen prägt unterdessen eine meist orange Plastikvariante, die an Ort und Stelle mit Wasser befüllt wird.

Nachdem 1995 zwei Amerikaner mit einem LKW-Bombenanschlag auf ein Regierungsgebäude in Oklahoma City 168 Menschen umgebracht hatten, tauchten Auto-

abhaltende Barrieren landesweit auf, wo viele Menschen zusammenkommen – etwa vor Museen, Verwaltungsgebäuden, Denkmälern. Nach den Flugzeuganschlägen vom 11. September 2001 konzentrierten sich die Sicherheitsvorkehrungen plötzlich auf islamistischen Extremismus; strenge Flughafenkontrollen etwa sollten ein »weiteres 9/11« verhindern. In den 18 Jahren danach starben in den USA aber mehr Menschen bei rechtsextremen Anschlägen als bei dschihadistisch inspirierten Taten.

Erst neuerdings sind Barrieren auf der Straße wieder in den Fokus gerückt – mit der Frage: Wie sieht das denn aus? Betonblöcke mit dem Logo der örtlichen Polizei etwa signalisieren weniger Sicherheit als das ungute Gefühl, an diesem Fleck mit Recht Angst vor einem Anschlag zu haben. Designer und Stadtplaner halten mit Kreativität dagegen: Sie gestalten Blumenkübel, die einer Autobombe standhalten, oder Bänke, deren massiver Rücken sich gegen den Straßenverkehr stemmt. Neuerdings mehrten sich Projekte, die den Autoverkehr komplett aus belebten Stadtzonen verbannen.





BASEBALL

Nationalsport ohne Stoppuhr

Baseball ist gleichzeitig ein beliebter Freizeitsport und ein Milliardengeschäft; nur die National Football League spielt mit Übertragungsrechten und Eintrittsgeldern mehr ein als Major League Baseball. Doch für ihre Millionen müssen Profi-Baseballspieler tüchtig arbeiten.

Im Büro heißt »let's touch base«, dass man sich noch mal melden soll, ehe man sich trifft oder entscheidet. Auf dem Baseballfeld muss ein Spie-

ler die *base* tatsächlich berühren, ehe die Gegenmannschaft den Ball fängt, und das kann zu dramatischen Szenen und verstauchten Gliedern führen. Am Abschlag gilt unterdessen »*three strikes and you're out*«, und das findet sich in den umstrittenen *Three Strikes Laws* einiger Bundesstaaten wieder, die Gewaltverbrechern beim dritten Vergehen eine lebenslängliche Gefängnisstrafe einbrocken.

Die vielen Redensarten, Regeln und Strategien des Baseball begreift



am besten, wer das gesamte Feld sehen kann – ob im Kleinstadtpark oder im Megastadion. Wie lange ein *hitter* versuchen darf, den vom *pitcher* geworfenen Ball mit dem Schläger zu treffen, hängt vom Spielverlauf ab; Baseball ist eine der wenigen Mannschaftssportarten ohne Zeitbegrenzung. Durchschnittlich dauert ein Spiel dreieinhalb Stunden, und jede Mannschaft spielt rund sechsmal pro Woche. So ist die Saison von Frühjahr bis Herbst selbst für Fans fast ein Voll-

zeitjob – und ein Fest für Statistik-Nerds. Im TV wie im Stadion wird ein Spieler, der an den Abschlag tritt, nicht nur mit Namen angekündigt, sondern auch mit vielen Zahlen, etwa zur Ballgeschwindigkeit, der Anzahl der *homeruns* und der Erfolgsquote beim Abschlag. Grobe Fehler oder eine schlechte Leistung quittieren Fans mit lautstarker Kritik – auch wenn es sich um einen Spieler des »eigenen« Teams handelt.



BEER

Auf den Geschmack gekommen

Dass die USA keine Biervielfalt vorzuweisen haben, ist lange her: Während es 1979 in den Vereinigten Staaten nur 89 Brauereibetriebe gab, sind es heute rund 8.000.

Ende des 19. Jahrhunderts hatten die USA schon einmal eine ähnliche Bierkultur wie Europa. Die hauptsächlich von Einwanderern betriebenen Brauereien produzierten eine enorme Anzahl an Bieren. Zur Hochburg des amerikanischen Brauwesens wurde die Stadt Milwaukee im Bundesstaat Wisconsin, deren Bevölkerung zu 70 Prozent aus Deutschen bestand. Noch heute ist eine deutsche Herkunft in den Namen vieler Brauereien erkennbar.

Die Prohibition, die Zeit des Alkoholverbots von 1920 bis 1933, zwang die meisten Betriebe zur Aufgabe. Andere hielten sich mit der Produktion von Bier, das mit weniger als ein Prozent Alkoholgehalt beinahe alkoholfrei und deshalb erlaubt war, über Wasser. Einigen von ihnen gelang es später, den Markt beinahe vollkommen zu beherrschen. Die Biere dieser Unternehmen, Anheuser-Busch (mit

den Marken Busch, Budweiser, Michelob) und MillerCoors, sind zwar nach strengen Qualitätsrichtlinien gebraut, lassen aber Originalität vermissen, das eigenwillige Blue Moon einmal ausgenommen.

Seit Beginn der 1990er-Jahre gelang es dann kleineren Betrieben, regionale Märkte zu erobern. So erfreuen sich zum Beispiel die Biere der Brauereien Leinenkugel und Bell's im Mittleren Westen großer Beliebtheit. Landesweit konnten sich Brauereien wie die Boston Beer Company mit ihrer Marke Samuel Adams und die Sierra Nevada Brewing Company mit ihrem Sierra Nevada Pale Ale etablieren.

Die wirkliche Vielfalt kam jedoch in den letzten zwanzig Jahren mit den Tausenden *microbreweries* und *brew pubs*, die unter dem Sammelbegriff *craft beer* mittlerweile fast ein Viertel des in den USA gebrauten Bieres herstellen. Viele von ihnen sind von Leuten gegründet worden, die zuvor *homebrewing* als Hobby betrieben hatten. Chicago (167), Seattle (153) und San Diego (150) sind derzeit die Städte mit den meisten Brauereibetrieben.





Bell's Lager Beer Clear, crisp, light, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	TWO HEARTED ALE Light, crisp, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	URANUS Light, crisp, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95
OARSMAN ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	BLACK RYE ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	NEPTUNE Light, crisp, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95
THIRD COAST BEER Clear, crisp, light, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	KALAMAZOO IPA Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	WILD ONE Light, crisp, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95
DOWNHILLER PALE ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	MIDWESTERN PALE ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	PERCUSSION ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95
AMBER ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	WILLOW CREEK ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	MANGO HONEY OBERON Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95
OBERON ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	WILLOW CREEK ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	THE ORACLE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95
PORTER Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	MILD ALE Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95	Le Breton Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95
VENUS Full, smooth, and refreshing. 5.0% alc/vol. 12 oz. \$4.95		



BIG DATA

Digitale Sammelwut

Von der Volkszählung bis zur Wettervorhersage: Riesige Mengen an Informationen beschäftigen nicht nur das Silicon Valley.

Ein Experiment hat den Begriff *big data* im Jahr 2011 verständlich gemacht: Der IBM-Supercomputer Watson schlug zwei Menschen in einer Quizshow, indem er sekunden-schnell 200 Millionen Seiten voller Informationen durchforstete.

Das konnte Herman Hollerith 1890 nicht ahnen. Damals nutzte die US-Regierung bei der Volkszählung seine Erfindung, ein elektrisches Lochkartenlesegerät – und bekam die Auswertung statt nach zehn Jahren schon binnen weniger Monate.

Heute sind persönliche Daten den Großkonzernen viel wert. So führt der Beruf der *data scientists* seit Jahren die Rangliste der besten Jobs in den USA an. Sie programmieren zum Beispiel Algorithmen, mit deren Hilfe sie Daten ordnen und auswerten, und finden immer neue Wege, noch mehr dieser Informationen zusammenzutragen.

Manche Firmen speichern sogar, was intelligente Lautsprecher mithören, oder verfolgen über Smartphones den Weg ihrer Besitzer innerhalb von Geschäften, um ihnen zum Standort passende Werbung zu präsentieren.

Auf der anderen Seite fördern Datensammlungen in den USA die Demokratie. Die 2009 gestartete Website data.gov stellt allen Bürgern die Daten zur Verfügung, die Regierungseinrichtungen erhoben haben. Seit 2019 schreibt ein Gesetz allen Bundesbehörden vor, ihre Informationen als *open data* zu veröffentlichen. Viele Bundesstaaten und Kommunen ziehen mit; aus 47 Datensätzen sind inzwischen mehr als 250.000 geworden. Firmen haben daraus beispielsweise Wettervorhersage-Apps entwickelt, Bürgerinitiativen belegen damit Ungerechtigkeiten, Journalisten werten gesellschaftlich relevante Informationen aus. Auch die mobile Erdbebenwarnung des Roten Kreuzes basiert auf den gratis zugänglichen Daten.





Entry



CUBIC



BLACK FRIDAY

Totaler Kaufrausch

Der vierte Freitag im November, der Tag nach Thanksgiving, ist der Startschuss für den Weihnachtseinkauf. Viele Geschäfte locken mit unglaublichen Sonderangeboten.

Da viele Geschäfte schon um Mitternacht aufmachen, stellen sich manche Leute unmittelbar nach dem Thanksgiving-Essen vor den Läden an und harren mehrere Stunden aus, um die besten Schnäppchen zu ergattern. Deren Zahl ist oft stark begrenzt ist, insbesondere bei hochwertigen Elektronik-Artikeln. Andere Geschäfte machen um 5 Uhr morgens auf, und es gibt immer wieder Menschen, die auf Klappstühlen sitzend und in Decken oder Schlafsäcke gehüllt die Nacht vor den Ladentüren verbringen. Obwohl andere Teile der Welt den Black Friday inzwischen übernehmen, ist dieser Schnäppchentag nirgends extremer als in seinem Heimatland USA.

Der Name Black Friday hat seinen Ursprung in den 1950er-Jahren in Philadelphia. Am Vortag des jährlichen Football-Spiels zwischen den Teams der Army- und Navy-Hochschulen strömten Zehntau-

sende Menschen in die Stadt. Die Polizisten, die Überstunden leisten mussten, um dem Chaos in der Stadt Herr zu werden, begannen diesen Tag als »Black Friday« zu bezeichnen. Die Einzelhändler der Stadt versuchten Anfang der 1960er-Jahre, diesen eher negativ besetzten Begriff in »Big Friday« umzubenennen, allerdings ohne Erfolg.

Mitte der 1980er-Jahren gelang es dem amerikanischen Einzelhandel dann jedoch, die Entstehungsgeschichte umzuschreiben: Heutzutage glauben die meisten Amerikaner, der Begriff komme daher, dass an diesem Tag viele Geschäfte beginnen, schwarze Zahlen zu schreiben.

Da sich die Online-Händler ihren eigenen Tag mit außergewöhnlichen Sonderangeboten geschaffen haben, den Cyber Monday, der drei Tage nach dem Black Friday stattfindet, verliert letzterer allerdings allmählich an Bedeutung. Im E-Commerce gibt es mittlerweile auch den Begriff »Cyber 5«, der die fünf Tage von Thanksgiving bis Cyber Monday umfasst, an denen Käufer mit besonderen Schnäppchen angelockt werden.





BLACK
FRIDAY

50%
OFF

EVERYTHING

50%
OFF

EVERYTHING

BONEYARD

Des Bombers (vor-)letzte Ruhe

Seit mehr als 70 Jahren nutzt die US-Luftwaffe ein Wüstengelände in Arizona als Flugzeugfriedhof. Manchmal kommen diese Militärmaschinen in den Himmel – buchstäblich.

Boneyard ist ein anderes Wort für Friedhof – und eigentlich auch ein Sammelbegriff für Orte, an denen kaputte oder abgenutzte Sachen darauf warten, verschrottet zu werden. Ein Gelände voller verbeulter Autos nennen die meisten aber *junkyard*. Die Aerospace Maintenance and

Regeneration Group (AMARG) in Arizona dagegen wimmelt vor Propellern. Auf diesem ganz speziellen *boneyard* stehen ausgemusterte Flugzeuge, die in Korea oder Afghanistan Bomben abwarfen, und ein H-34C-Transporthubschrauber, in dem Präsident Eisenhower gesessen haben soll, dazu reihenweise F4-Cs aus dem Vietnamkrieg und B-52s, wie sie heute noch bei der US-Luftwaffe im Einsatz sind. Mit mehr als 3.700 Militärflugzeugen und rund 500 zumeist zivilen Angestellten ist das Gelände des Davis-Monthan

